

I.

Die Verlobung.

1. Des Vaters Heimkunft.

Un einem freundlichen Junius-Abend des Jahres 1832 fuhr ein leichtbepackter Reisewagen die Bergstraße abwärts gegen das weite, anmuthige Thalgelände von Norau. Ein Mann von ungefähr sechszig Jahren, doch frisch und rüstig wie ein Fünfziger, saß, mit verschränkten Armen, in einen Winkel des Wagens hingelehnt; einfach gekleidet im grünen Ueberrock, die normandische Jagdkappe über die Stirn niedergezogen. Es war der Kirchenrath Danielis. Er kam von einer sommerlichen Lustreise zurück, wie er sie jedes Jahr, seiner Gesundheit oder Erholung willen, zu thun pflegte.

Die Thalgegend, die unter ihm, im Goldlichte der Abendsonne, im malerischen Gemenge von Wiesen, Waldgruppen, Dörfern, Fruchtfeldern und Bergschlössern schwamm, reizte seine Aufmerksamkeit wenig. Er lebte noch stillträumend unter Menschen und Landschaftsbildern, welche ihm die beendete Irrfahrt zugeführt hatte. Bald schweifste er durch die kahlen Hochebenen der schwäbischen Alb, bald wieder unter den schwermüthigen Ruinen der Abtei Hirschau; oder er schwärmte in den stillen Umgebungen des Bades Liebenzell, in den Schattengängen von Nippoltsau mit trau-

ten Freunden und Freundinnen umher; oder sah sich wieder neben seinem Freunde Karl von Rotteck, dem edeln deutschen Bürger, und im Kreise von dessen liebenswürdiger Familie, auf der Berghöhe ihres kleinen Gutes.

Doch plötzlich verschwanden die Bilder des Vergangenen vor dem Andrang und Rufe der lebendigen Gegenwart. Denn in nicht mehr weiter Ferne erblickte er sein nach eigenem Plane erbaut, einfaches Landhaus, dem Städtchen Morau gegenüber, auf mäßiger Höhe am waldbefränzten Hügel. Er erblickte die riesenhafte Trauerweide, welche unterhalb des Gebäudes und Gartens, am Abflusse einer Quelle, ihre langen Zweige im Hauche der Abendluft über die Wiese flattern ließ. Er erblickte die schlank aufgeschossenen Pappeln, welche, hinterwärts dem Hause, den Hofraum mit seinem rinnenden Brunnen und dem Taubenhäuschen auf dem Pfeiler umringten.

Da richtete er sich von seinem Sitze auf, statt mit Freundlichkeit, mit bangen Besorgnissen. Seine Augen suchten links und rechts, als wollten sie jeden der auf der Landstraße Wandelnden fragen: „Wie steht's in jenem Hause?“ Er war nichts weniger, als abergläubisch, und doch pflegte er bei solchem Anlasse wohl mit Einbildungen zu spielen, die sein gesunder Verstand im gleichen Augenblicke verwarf. So weissagte er sich aus dem Gesichte von Bekannten, die ihm zuerst begegnen würden, ob er die Seinigen in der Heimath wohlauf, oder nicht, antreffen werde?

Man mag ihm die kleine Mänglichkeit wohl verzeihen; denn seine Familie, so zahlreich sie war, gehörte zu den glücklichen, wie sie leider selten sind. Sie war es nicht durch Reichthum. Bei einem bescheidenen Vermögen lebte sie weit eingeschränkter, als mancher Handwerksmann und Landwirth. Sie war glücklich durch Sitteneinfalt, religiöse Lebensweisheit und Grundsätze, welche Vater Danielis mit unerbittlichem Ernste in seinem Hause von

jeher geltend gemacht hatte, und durch das mütterliche Wohlwollen seiner Gattin gegen Alle, welches zur Liebe Aller unter einander geworden war.

„Die meisten Menschen,“ so schrieb er einst einem Freunde nach Amerika, und wir führen die Stelle seines Briefes an, um die Denkart dieses zuweilen von den Nachbarn als Sonderling beurtheilten Mannes näher zu bezeichnen: „die meisten Menschen führen ein bloßes Scheinleben, weil sie nur für den Schein leben. Das ist die Hauptquelle alles Menschenelendes; sonst gibt es kein Elend. Wohl fehlt es nicht an Freuden und Schmerzen in der Welt. Ich möchte aber so wenig die einen als die andern darin vermissen. Sie sind beide die Verschönerer unsers Daseins, die Wegweiser und Anreger zum Bessern. Kein Zufall oder Schicksal kann uns unglücklich oder glücklich machen. Denn was die unsichtbare Gotteshand, das Schicksal, bringt, ist an sich weder Glück, noch Unglück, sondern wird es erst dadurch, was wir daraus machen und wie wir es in uns aufnehmen. Reichthum, Macht und Ehre sind nur Scheingüter, für die der gemeine Menschenhaufe lebt. Wer in der Fülle des Wohlstandes sich anspruchslos am Nothdürftigsten des Unterhalts begnügen läßt, um mit dem Erübrigten weit um sich her gemeinnützig zu wirken; wer in Armuth noch Almern als rettender Engel erscheint: dem kann Gunst und Ungunst Fortunens nichts geben, nichts nehmen. Er trägt in sich ewiges Glück, ewigen Frieden mit sich und der Welt. Er ist kein alltägliches Menschenthier, das mit Eigensucht und List nach Stillung von Begierden lechzt; kein Spielwerk der Außendinge. Er ist ein Gottesmensch und, im Getümmel der Zufälle, ein Werkzeug Gottes.“

Der Wagen hielt vor dem Fahrweg, der von der Landstraße seitwärts zur kleinen Villa des Kirchenraths hinauf führte. Vom Garten herunter scholl fröhliches Durcheinanderjauchzen wohlbekann-

ter Stimmen. Ein jubelnder Schwarm zog dem Vater entgegen; voran im Sprunge die erwachsenen Knaben; ihnen nachlärmend die leichtfüßigen Kleinen. Kaum hatte er sie alle mit Herzen und Küffen befriedigt, umschlangen ihn die Arme seiner treuen Anna, der rührigen Hausfrau, deren Antlitz vierzig Lebensjahre kaum ein Fältchen aufgeprägt hatten. Neben ihr stand harrend Joseph, der älteste der Söhne, sein junges Weibchen am Arme, ihm erst jüngst anvermählt. Auch Else, das Stubenmädchen, drängte sich endlich herzu; denn auf ihrem Arme zappelte die vierjährige Christiane mit Füßen und Händchen dem Vater entgegen.

So hielt der frohe Mann, inmitten einer Leibwacht, wie sie kein König treuer und zärtlicher hat, seinen Einzug in die von den Kindern mit Eichenlaub und Blumen bekränzte Thüre der friedlichen Heimath.

2. Bedenkliche Aussichten.

Nach wenigen Tagen war Alles, was der erste Freudensturm aus den Fugen getrieben hatte, schon wieder in die altübliche Hausordnung zurückgetreten. Diese war aber so schlicht, aufwandlos und aller Zerstreuungssucht fremd, wie kaum in einem minder bemittelten Hause von Norau. Auch dies bildete mit die Grundlage des Familienglücks. Die Geschichte eines ganzen Jahres glich ungefähr der Geschichte jedes Tages.

Winters, wie Sommers, war Alles im Hause früh wach. Jeder an sein Geschäft; Vater Danielis unter seinen Büchern und Schriften in den obern Zimmern, oder in den Frühstunden die ältern Söhne in Sprachen und Wissenschaften unterrichtend; Mutter Anna drunten im Erdgeschoß allgegenwärtig wirthschaftend, oder mit ihren jüngern Kindern Schule haltend. Nach einer wahrhaft klösterlichen Stille der Morgenzeit, versammelte die ziemlich späte Mit-

tagsstunde Klein und Groß um den tannenen Eßtisch zum sehr einfachen Mahle. Von da an aber fröhliches Gelächter, Lärmen und Spiel des jugendlichen Schwarms, im Hause, Hof und Garten, bis hoch am Berge hinauf, während in heiterer Unterhaltung die Aeltern mit den besuchenden Freunden oder Fremden am runden Gartentische saßen, im Schatten überhangender Loniceren- und Philadelphien-Gebüsch. Abends dann tönte gewöhnlich der Knaben vierstimmiger Gesang, am langen Rosenhag, durch die Stille der Gegend und forderte gar anmuthig Antwort vom Wiederhall. Selten ward Ruhe und Einförmigkeit dieses Lebens durch ungewöhnliche Ereignisse gestört.

Doch eines Morgens, als der Vater noch im Schlafrocke vor dem Schreibtische seines Arbeitskabinetts am Fenster saß, trat Mutter Anna, ernstes Gesichts, zu ihm ein. Ehe sie sprach, verkündete ihre Miene schon Außerordentliches.

„Was gibt's, liebes Kind?“ fragte er und legte erwartungsvoll die Feder nieder.

„Du siehst es nun!“ sagte sie, mit einem Tone, der das Schlimmste ahnen ließ: „Du siehst es nun, ich habe also doch Recht gehabt.“

„Wann hättest du jemals Unrecht?“ versetzte er lächelnd: „und worin hast du diesmal Recht?“

„Was ich längst befürchtete,“ antwortete sie: „was du aber nicht glauben mochtest; unser Jakob und Else sind mit einander in heimlichem Liebesverständniß.“

„Im heimlichen Liebesverständniß?“ wiederholte der Kirchenrath betroffen und doch, wie noch zweifelnd. Aber, wie er sich auch stellen mochte, dennoch konnte er eine gewisse Unruhe nicht verbergen.

Um sich diese Unruhe zu erklären, darf man nur wissen, daß der, welcher „Unser Jakob“ hieß, einer der ältern Söhne des

Ghepaares, der ein junger Mann von etwa fünf und zwanzig Jahren, und Pfarrvikar eines benachbarten Städtchens war.

„Von wem und wie hast du es vernommen?“ hob Herr Danielis nach einem augenblicklichen Schweigen wieder zu fragen an.

„Sehr zufällig. Denke nur, ich trete, Else suchend, in das Dienstenstübchen; finde da, statt ihrer, einen offenen Brief am Boden, mit Jakobs Handschrift; glaube, es sei einer der meinigen; lese den Inhalt und lese da erst Ermahnungen zur Frömmigkeit und zum Gehorsam gegen uns, dann das Geständniß seiner zärtlichsten Liebe und Treue.“

Die Gesichtszüge des Vaters verriethen schon wieder einige Befänstigung seines Innern; sei es durch die in einem schwerbewegten Lebenslauf gewonnene Macht der Selbstbeherrschung, oder weil er der reinen, männlichstarken Gesinnungsweise des Sohnes vertraute.

„Und Else?“ setzte er seine Fragen fort.

„Si nun, sie trat bald darauf zur Thür herein und sah ganz gleichgültig ihren Brief in meiner Hand. Als ich sie ernst erinnerte, mit solchen Papieren sorgfältiger zu sein und sie nicht leichtsinnig herumliegen zu lassen, ward sie feuerroth und blickte mir bang in die Augen. Dann aber, als ich mich des Nähern erkundigte, gestand sie, mit ganz unschuldiger Offenheit, Alles; freilich etwas blöde und schüchtern. Man hört' es ihr an, sie finde in diesem Verhältniß gar nichts Sündliches. Jakob sei gegen sie immer gar leutselig und gut gewesen. Sie habe ihm so Vieles zu verdanken. Man müsse sich doch nicht wundern, wenn alle Welt den Herrn Vikar lieb habe; denn gewiß, er verdiene es. Kurz, ich vermuthe, das Mädchen selber argwohnt noch gar nicht, was in seinem Herzen vorgeht.“

Ein mildes Lächeln überflog das Antlitz des Kirchenrathes. Dann fragte er: „Und du, Mama, was hast du ihr geantwortet?“

„Ich machte ihr keinen Vorwurf. Ich hätt' es nicht vermocht. Das würde nur, was jetzt ein von selbst verlöschender Funke ist, unvorsichtig zur Flamme angeblasen haben. Nein, ich rieth ihr, von diesem Begegniß keiner Seele ein Wörtchen zu äußern. Es könnte sehr gehässig, für sie höchst nachtheilig ausgedeutet werden. Sie kenne die Menschen viel zu wenig; sei noch viel zu unerfahren bei ihren siebzehn oder achtzehn Jahren. Je mehr Zungen den reinen Namen eines Mädchens berühren, je mehr er befudelt werde. Ich selber wolle daher Jakobs Brief beantworten. Sie solle ihm keine Silbe erwidern.“

„Gut gesprochen! Weise gesprochen!“ rief Herr Danielis. „So bewahrst du dir des Mädchens Vertrauen unverfehrt, und wir gewinnen dabei für die Zukunft viel. Ein Wort mütterlicher Warnung kann für Jakob wohlthuend werden. Zwischen uns und unsern Kindern darf und soll nie ein Geheimniß walten. Im Grunde kann ich's dem lebhaften Burschen wohl verzeihen, daß er Feuer fing. Else ist liebenswürdig genug, um ein Herz, oder eine Phantasie, wie die seinige, in Brand zu setzen.“

„Nun ja, hübsch ist sie,“ stimmte Mutter Anna ein, „fast nur zu zart; daneben bescheiden und demüthig. Auch die Bildung, welche sie im Institut genoß, steht ihr wohl an. Beobachten wir beide einstweilen. An Heirath darf und wird Jakob wohl nicht denken. Dergleichen Liebelei vergift sich leicht wieder.“

„Hm, doch wohl nicht immer, liebes Kind!“ entgegnete mit einem schelmischen Lächeln der Kirchenrath. „Denk' an dich und mich! Und, wie ich selber, so soll jeder unserer Söhne Freiheit haben, sein Lebensloos nach eigenem Willen zu ziehen, sobald er wahlfähig ist. Aeltern haben da nichts zu gebieten, nichts zu verbieten.“

„Das wohl, lieber Mann; aber doch da zu rathen. Liebe, sagt man, und du weißt es, macht blind —“

„Du hast Recht!“ unterbrach sie Herr Danielis, und nahm mit schalkhafter Miene die Hand der Gattin in die seinige. „In-
dessen mich machte sie sehend; läugne mir's nicht ab. Und Else,
zwar ein Bauernmädchen von Herkunft, scheint mir eins jener
seltenen weiblichen Wesen zu sein, die den besten der Männer
nicht unglücklich, aber den schlechtesten glücklich zu machen geeignet
sind; ein hohes Lob, was ich vielen unserer gepukten, verbildeten
Salon-Damen versagen müßte.“

„Ich stimme dir vollkommen bei, Papa. Ich könnte sie, wegen
ihrer Person, mit Freuden zur Tochter haben. Aber, das würde
Aufsehen, Geschwätz geben; denke daran! — Der Sohn des Herrn
Kirchenrathes einerseits, und dann die Bauerntochter.“

Vater Danielis fiel ihr etwas verdrießlich ins Wort: „Mag
sein! Wie aber? Sollen wir denn von der Gänseweisheit unserer
Frau Base Maultasch, oder ihres Gleichen, die Nichtsnur im
Leben annehmen? Nimmermehr! Bettlerin oder Fürstin! In der
menschlichen Gesellschaft trägt das Weib keinen eigenen bürger-
lichen Rang, sondern nur die Abschattung oder den Abglanz dessen,
den der Mann trägt. Im Auge aller Männer, bei allen Natio-
nen, sind Prinzessinnen und Tagelöhnerinnen sich gleich. Man
sieht in ihnen nur das Weib, gleichviel ob im Hanfrock oder
Seidenkleide. Das ist Schneiderschöpfung, nicht Gotteschöpfung.
Eine Jede gilt nur, was sie für sich selbst an Leibes Schönheit,
durch Gunst der Natur, oder an Seelenschönheit, durch Erziehung
und eigene Kraft werth ist. Drum kein Wunder, wenn eine lit-
thauische Bauerndirne einst Kaiserin von Rußland wurde, oder
eine Königin vom Throne herab in den Arm eines Soldaten
sprang. — Nun still, Frauchen! Heften wir fortan die Augen
still beobachtend auf unsern Jakob und auf das Mädchen.“

3. Der Brief einer Mutter.

Es war umsonst, daß, nach solcher Unterredung, der Kirchenrath, sobald sich seine Lebensgenossin wieder entfernt hatte, an die verlassene Arbeit zurückging. Ein Familienereigniß ist ein Weltereigniß für jedes Gemüth, dem häusliche Bande die heiligsten und theuersten sind. Er that einige Gänge durchs Zimmer; warf einen zerstreuten Blick über „die Regimenter seiner Todten,“ wie er die Bücherreihen zu nennen pflegte, welche längs den Wänden, nach der Verschiedenheit der Wissenschaften, durch gleichförmige Einbände verschieden, aufgepflanzt standen; oder er blieb vor den Bildnissen lebender oder verstorbener Freunde ohne Aufmerksamkeit stehen, die über Sopha und Schreibepult zahlreich hingen. Es blieben sehr eitle Versuche, die Gedanken von dem abzurufen, was er so eben erfahren hatte.

Zwar, was er gesprochen hatte, war sein gediegener Ernst gewesen. Aber doch hatte er nicht Alles laut gegeben, was ihn verdrossen machte und ungefähr so klang: „Der Bursch hat Unrecht, sich leichtfertig ein Weib zu gewinnen, eh' er Amt und Brod gewonnen, um ein Weib ernähren zu können. Er hat Unrecht, wenn er nur Liebeständelei und Beschäftigung müßiger Gefühle sucht, und dafür den Herzensfrieden eines armen, arglosen Mädchens bricht. Er hat Unrecht, daß er sich vertrauenslos seinen Aeltern, die ihm vertrauen, verbirgt. — Nun freilich, ich weiß, wie es in Fällen der Art geht. Es gibt zwei Dinge, die man gern in sich verschließt, und zu denen man, als geheimstem Seelengut, keinen Zeugen wünscht, außer Gott: die erste Liebe und die innere Religion! Nein, verdammen will ich darum den jungen Menschen nicht. Hab' ich denn selber anders gethan, als er? Um Andere zu werthen, und ganz zu verstehen und zu erkennen, muß man sich selber erkennen und verstehen lernen.“

Mutter Anna saß indessen vor dem schwarzglänzenden Schreibeschrank ihres Besuchzimmers, dem Sohne ihre Meinung in folgenden Worten auszusprechen:

„Ein Zufall hat mir, lieber Jakob,“ schrieb sie, „einen Brief von dir an Else in die Hände geworfen. Sein Inhalt hat mich gar nicht überrascht. Aber sehr betrübt hat mich, daß du dich und das gute Kind in eine recht unangenehme Lage versetzt hast. Ich habe sogleich mit Else gesprochen. Und wäre sie mir nicht schon vorher lieb gewesen, so würde sie es mir durch ihr verständiges, bescheidenes und kindliches Betragen in dieser Angelegenheit geworden sein. Das Ergebnis unsers Gesprächs ist, daß sie deinen Brief eigentlich nicht verstanden hat; ob er Scherz oder Ernst enthalte. Denn sie ist noch so kindlich, daß ihr nicht eingefallen ist, ob sie dich oder einen Andern vorzugsweise liebe. Deswegen hat sie dir nicht geantwortet. Ich hab' ihr gesagt, ich werde es thun. Und, als richtigste Antwort, will ich dir wörtlich wiederholen, was ich zu ihr gesprochen:

„Else, sagt' ich, du kennst Jakob. Er ist ein guter, ein vorzüglicher Mensch. Aber in seiner außerordentlichen Lebhaftigkeit läßt er sich oft von Gefühlen des Augenblicks leiten, die in kurzer Zeit wieder erkalten können. Ich habe dich so lieb, daß ich nicht will, du sollest Opfer einer solchen Aufwallung werden. Aber eben so wenig kann ich wünschen, daß du entsagest, wenn seine Neigung zu dir von Dauer sein sollte, und du selber für ihn eine Liebe empfändest, deren es bedarf, um sich einem Manne auf ewig hinzugeben; allen Schicksalen im Leben, die oft schwer sind, mit ihm ruhig entgegen zu gehen, und nur in der Liebe dieses Mannes, und in seinem Glück allein, das eigene Glück zu finden. Ist's einst an der Zeit, da Jakob ein Weib versorgen kann, und er dann noch deine Hand fordern will, sollst du mir eine liebe, willkommene Tochter sein. Jene Zeit kann nahe, kann noch sehr

fern sein. Immer that Jakob übel, dir diesen Brief zu schreiben; und ich belobe dich, daß du so verständig warest, ihn nicht zu erwiedern. Betrachte dich, als ob er nicht geschrieben wäre; bleibe gut, sitzsam und fleißig. Ich werde fortfahren, dich zu allen häuslichen Geschäften anzuleiten. Du sollst auch deinen Geist soviel möglich ausbilden, damit du dich in Zukunft in jede Lage des Lebens fügen kannst.

„So, lieber Jakob, sprach ich; und denkt und spricht, übereinstimmend mit mir, dein Vater. Von deiner kindlichen Liebe und Anhänglichkeit erwarten wir, dein künftiges Benehmen gegen Elise werde fortan äußerst vorsichtig und zart sein. Willst du ein achtungswerther Mann sein, so achte dich selbst, und um dies zu können, überwache dich selbst!

„Lebe wohl. Mit herzlichster Umarmung

deine Mutter.“

4. E r l ä u t e r u n g e n.

Um den guten Jakob doch nicht so ganz schuldig hinzustellen, muß der Leser Ursprung und Zusammenhang von einer Reihe kleiner Zufälligkeiten kennen, welche den Jüngling nach und nach in das gefährliche Netz gezogen hatten, und welche damals die Aeltern selber noch nicht kannten.

Eines Tages nämlich ging er mit einem befreundeten Altersgenossen lustwandelnd durch Busch und Feld. Im heitermüthigen Gespräche bald, im Fluge und Zuge durch das Reich der Ideale, verloren die jungen Leute, wie es wohl nicht selten geschieht, die Wirklichkeit aus den Augen und den rechten Weg unter ihren Füßen. Zu ihrem Glück jedoch erschien in einiger Ferne, um sie aus ihrer Verirrung zu retten, unverhofft ein guter Engel; aber ein Engel ohne Flügel; ein zartes Geschöpf, wie man vielleicht im

Himmel viele sehen mag, und die zuweilen den Himmel selbst mit sich auf die Erde niederbringen; ein Kind von kaum achthundert Wochen, in der saubern Hülle eines kleinen Landmädchens. Jedermann weiß, in einem gewissen Alter ist es gefährvoll, auch nur von ungefähr, einer so schönen Gestalt näher, denn auf zehn Schritt Weite, zu treten. Und in diesem Alter befand sich der unvorsichtige Jakob.

Die irren Wanderer eilten der Erscheinung zu, die zu ihrer Verwunderung immer lieblicher ward, je näher sie kamen, und noch lieblicher, als ihnen der unbesflügelte Engel mit freundlicher Miene den Pfad anwies, sich aus dem Labyrinth zurückzufinden. Beide entfernten sich zwar dankend wieder und mit der stummen Ehrfurcht, die einem Engel gebührt; doch gestanden sie sich, daß solch eine Erscheinung ganz geeignet sei, arme Seelen, wie die ihrigen, aus einem Labyrinth in ein anderes zu führen. Indessen entkamen sie für diesmal dem Unglück, und das angenehme Begegniß ward vom Flatterfuss der jungen Leute bald wieder vergessen.

Zum Kirchensprengel des Vikars gehörte auch das benachbarte Dörflein Waldenbor, aus welchem allsonntäglich die Leute in die Stadt zum Gottesdienste gingen, und Knaben und Mädchen, wenn ihre Zeit gekommen war, regelmäßig in der Woche, um die vorbereitende Unterweisung zum ersten und würdigen Genuß des heiligen Abendmahls zu empfangen. Unter den kleinen Dörferinnen erblickte der Pfarrvikar endlich auch sogar den Engel des Labyrinths. Er hieß Else; und war das Kind ziemlich bemittelter Aeltern, welche eine Sägemühle in Pacht genommen hatten.

Jakob unterrichtete die ihm anvertraute Jugend der Gemeinde nicht nur mit amtspflichtigem Fleiße, sondern mit jenem warmen Eifer und Sinn, der noth thut, ein besseres Geschlecht, als das der Gegenwart, erstehen zu machen. Er war kein geistlicher Handwerker, sondern thätiger Freund der Schulen, Hausfreund der

Leidenden, und dabei als Kanzelredner geschätzt, der aus dem Innersten des Herzens zum Innersten der Herzen sprach. Mit der ihm eigenthümlichen Lebendigkeit trug er, im Unterrichte der Jugend, die kirchlichen Glaubensartikel vor, nicht, sie zum Schmucke des Gedächtnisses, sondern zu Stützen werththätigern Christenthums, das heißt, ächt-frommer Gesinnung zu machen. Vorzüglich freute ihn dabei Elsens ernste Aufmerksamkeit, leichte Fassungskraft und Erregbarkeit religiösen Gefühles.

Sie hatte zudem eine Erziehung erhalten, die ohne alle Künstelei, wie man sie so oft in den Städten findet, eine vortreffliche war, weil sie naturgemäß entfaltete, was Edles und Schönes im weiblichen Gemüthe liegt. In ihrer Familie herrschte noch jener kernhafte, patriarchalische Geist, der den Bauernstand zu einem Ehrenstand macht. Besonders aber war Elsens Mutter eine der innigsten Achtung werthe Frau, die, anspruchslos und einfach, ein tiefes Gefühl für alles Gute besaß und bei allen Vorkommenheiten des Lebens jenen richtigen Tact bewährte, der sonst nur höherer Bildung eigen ist.

Auch nach vollendeter Einweihung der Kinder in die christliche Gemeinschaft, blieb Jakob um seiner Schüler künftiges Schicksal und Leben nicht unbekümmert. Er ging in die Häuser ihrer Aeltern, pflog mit diesen Rath; und da der Sägemüller von Baldensvor seine Tochter in die Erziehungsanstalt einer entfernten Stadt zu geben beschloß, wo sie der französischen Sprache und weiblicher Arbeiten kundiger werden könnte, sorgte der Vikar für Empfehlungen an achtbare Familien daselbst.

Nach einem Jahre erblickte Jakob endlich wieder die aus der Fremde Heimgekehrte, aber zur aufgeblühten Jungfrau verwandelt, inmitten seiner zum Gottesdienst andächtig versammelten Gemeinde. Ohne Zweifel ward ihm durch ihr Erscheinen zu Muth, als zerflösse plötzlich alles Irdische in Ueberirdisches; als schwämme

der Tempel verklärt in himmlischem Glanze. Denn mit höherer Begeisterung hätte er nie gepredigt. Auch Else richtete wohl mit tieferer Andacht und Erbauung die frommen Augen auf ihn, den sie nur als ihren Wohlthäter und Lehrer kannte, und meistens nur auf heiliger Stätte gesehen hatte. Sie wußte von keiner andern Liebe, als der christlichen. Nur Ehrfurcht empfand sie.

Der Jüngling besuchte ihr älterliches Haus zuweilen. Je näher er das edle Wesen kennen lernte, desto wunderbarer fühlte er sich zu ihr hingezogen. Doch befürchtete er nicht mit Unrecht, daß sie bei längerem Aufenthalt unter ihren ländlichen Umgebungen doch endlich von ihrer idealen Seelenreinheit einbüßen möchte. Er sann lange hin und her, wie es anzufangen wäre, das Mädchen irgendwo unterzubringen, wo es unter freundlicher Aufsicht noch weitere geistige Ausbildung empfangen könnte. Die Sache beunruhigte ihn; da öffnete ihm der Zufall, oder vielmehr die Hand der göttlichen Vorsehung, unerwartet einen Ausweg. Seine Mutter befragte ihn nämlich um diese Zeit nach einem Mägdelein, das ihr in der Haushaltung behülflich sein und namentlich ihrem Töchterlein Christiane zur Gespielin dienen könnte. Freudig empfahl er Else zu dieser Stelle; wo konnte sie besser versorgt sein, als bei seiner eigenen trefflichen Mutter? Die Empfehlung ward angenommen und Else kam in das Haus des Kirchenraths.

5. Herrschaft und Gesinde.

Daß sie dahin kam, war wohl Glück für das liebe Kind. Im Hause des Herrn Danielis galt ein ganz eigenthümliches Leben. Hier war's von jeher Sitte, die Dienerschaft nicht nur mit Achtung und Wohlwollen, sondern, wenn sie sich dessen nicht ganz unwerth bewies, wie Angehörige und Familiengenossen zu behandeln. Sie

ward zur Theilnahme jeder Freude und Trauer gezogen; zu religiöser Anschauung des Lebens gehalten; an Ersparniß des erworbenen Lohns gewöhnt, und in Allem wahr und klar zu sein. Man vernahm daher hier selten die gewöhnliche Klage über schlechte Dienstboten. Der Kirchenrath pflegte oft zu sagen: „Wenn die Hausfrau nichts taugt, ist's, in der Regel, des Hausherrn Schuld; eben so, wenn die Kinder nichts tugen, ist's der Aeltern Sünde; und wenn das Gesinde verdorben wird, meistens der Herrschaft Fehler, zumal wo eine gebieterische Herrin mit wetterwendischer Laune schalten will, bald sich dem Gesinde in allzuvertraulicher Geschwägigkeit bloßstellt; bald wieder um Kleinigkeiten keifend durch Stuben und Ställe, durch Küch' und Keller lärmt.“

Die Gemahlin des Kirchenraths hielt es nicht unter ihrer Würde, die Mägde in alle Vorthelle und Geheimnisse der Hauswirthschaft einzuweißen; sie in Behandlung des Küchen-, Obst- und Blumengartens, in der Kunst, mit Nadel und Scheere Gewänder zu verfertigen, oder zu bessern, und überall in Vermählung des Schönen mit dem Nützlichen zu unterrichten. Auf gleiche Weise that Vater Danielis, wenn er in Abendstunden seinen jüngern Söhnen von den Kräften und Reichen der Natur, vom Bau des Erdballs, dessen Meeren, Gebirgen, Wüsten und Wundern erzählte; oder wenn er die Schicksale, bürgerlichen Einrichtungen und Bildungsstufen der Völker schilderte; oder durch sein Frauenhoferisches Fernrohr die Gestaltungen des Mondes, der Planeten, der Sonne und ihrer Lichthülle zeigte. Gewiß sah man bei diesem Unterrichte auch jedesmal Else unter den Zuhörern.

Das Publikum einer kleinen Stadt, wie mancher großen, mußte allerdings so viele Bemühung mit der Fremden sonderbar finden; selbst lächerlich; wohl gar gefährlich. Zum Beispiel: Frau Base Maultasch, die öfters ins Haus kam, und es, wie sich der Kirchenrath etwas hart ausdrückte, mit „Gänseweisheit“ gerne regiert

hätte, nahm daran bedeutendes Aergerniß. Man konnte sie als würdige Repräsentantin des Publikums betrachten. Sie war übrigens, wie man zu sagen pflegt, keine böse Frau; eine breite, bewegliche Matrone, von ehrbarer Haltung, gefällig, gesellig, die gern und viel sprach, immer das letzte Wort und Recht behielt. Wunderschnell wußte ihr Sperberblick an jedem Vorübergehenden den kleinsten Fehler des Anzugs, und in jedem Hause, das sie betrat, den Inhalt aller Winkel auszuspiiren. Daß sie in der Jugend viel herumgeliebelt hatte, verbesserte sie im reifern Alter dadurch, daß sie allein noch mit dem Himmel zärtlich that, fleißig zur Kirche lief und ihre thätige Frömmigkeit an Thee- und Kaffeetischen der Gevatterinnen sehr liebeich, in scharfsinnigen, oder scharfzüngigen Bemerkungen über alle Welt an Tag legte.

Zufällig, oder absichtlich, überraschte sie einst den Herrn Better, als er eben seinen häuslichen Zuhörern, bei der Elektrisirmaschine, die Erscheinungen der Nordlichter, Gewitter, St. Elmsfeuer und Einrichtungen der Blitzableiter erklärte, und Else sowohl, als die Kinder des Hauses, sich davon das Wesentliche schriftlich bemerkten.

„Aber! — aber! — aber! —“ rief sie, sobald sie nach der Unterrichtsstunde mit dem Kirchenrathe allein stand, — und gerne theilen wir ein kleines Bruchstück des Gesprächs mit, worin sich die Denkart des Publikums neben der Gesinnungsweise des alten Herrn ziemlich treu abdrückte. „Aber!“ rief sie und faltete, vom Erstaunen außer sich, die Hände zusammen, „ist's möglich, Herr Better? Was wollen Sie denn aus der Kammerzofe endlich machen, Herr Better? Eine Jungfer Professorin? Ich bitte, bedenken Sie! Solch ein junges Mensch —“

„Da haben Sie das rechte Wort getroffen!“ unterbrach sie der Rath; „denn der Ausdruck: „das Mensch“ bezeichnet eben richtig jene Stufe zwischen Menschheit und Thierheit, auf welcher heut zu Tage noch manches gepukte und ungepukte Dämchen steht. Nun

möcht' ich, daß dies junge Mensch, weil es doch einmal zu meiner Hausgenossenschaft gehört, das werde, wozu es Gott geschaffen hat, ein wirklicher Mensch."

"Aber, ich bitte, ich verstehe Sie nicht. Das Mensch oder der Mensch, ist's nicht einerlei? Was wollen Sie mir damit eigentlich andeuten?" fragte Frau Maultasch, ungewiß, ob sie ein wenig empfindlich werden müsse.

"Nichts besonders!" erwiderte Vater Danielis lächelnd. "Sehen Sie: ein Thier hat keinen Verstand, darum versteht es von Allem nichts, was es hört und sieht; und geht an allen Herrlichkeiten der Welt gleichgültig vorüber, ob es gleich instinktmäßig giftiges und gesundes Futter, Nest und Höhle unterscheiden kann. Der Mensch hat aber Verstandesanlagen. Bleiben diese unausgebildet, so versteht er ebenfalls nichts von der lieben Gotteswelt; sorgt nur für Sättigung seiner Triebe und Gelüste, wie das Thier; kann allenfalls für sein Brodgewerbe dressirt werden, wie Hund und Pferd; und lebt und stirbt, wie das Thier."

"Herr Better, mit Ihrer Erlaubniß, gehen Sie da nicht zu weit? Nimmt man Diensthoten an, so verlangt man von ihnen keine Gelehrsamkeit, sondern Arbeit. Dafür empfangen sie Lohn und Nahrung, wie auch —"

"Maulthiere, Ochsen und Esel empfangen," schaltete der Alte ganz gelassen ein.

"Lassen Sie mich nur ausreden!" rief sie verdrießlich. "Gemeinen Leuten Kenntnisse von dem und diesem einpfropfen, wovon sie keinen Gebrauch machen können, heißt, ihnen einen dummen Dünkel beibringen, dessen sie, leider Gottes, schon genug besitzen. Wahrhaftig, das fehlte noch, daß sich Herrschaften damit einlassen sollten! Für das, was man zur Noth im Leben wissen muß, hat man gute Schulen."

"Schulen? Ja, Frau Base. Gute? Ich zweifle. Man richtet

die Kinder allerdings im Lesen, Schreiben und Rechnen ab; läßt sie aber in großer Unwissenheit über das Alltägliche im Leben, ja, über das Nöthigste für ihre Zukunft. Was lernen sie vom Gang und Zweck öffentlicher Einrichtungen, Behörden und Verhältnisse im bürgerlichen Leben? Was lehrt die Dorfschule den Bauernknaben von Verbesserungen in der Landwirthschaft? Was lehrt die Stadtschule den künftigen Handwerker vom Allgemeinsten der Naturkunde, der Mechanik, der Eigenschaften und Kräfte der gemeinsten Körper? Daher die Unbeholfenheit der Leute, die überhand nehmende Verarmung der untern Stände.“

„Weiterchen, das geht uns nichts an. Das ist Sache der Obrigkeit. Lassen wir diese dafür sorgen.“

„Nein, Bäschen, es geht uns an; denn wir gehören zum Volk. Und was dem Volke frommen soll, muß aus dem Volke selbst hervorgehen; denn die meisten Regierungen haben noch, neben beiläufigen Regentengeschäften, zu viel mit Festen und Palästen, Theatern, Jagden, Uniformen und andern Wichtigkeiten zu schaffen. Vom Volke wird Gehorsam, Geld und Glauben verlangt; das Uebrige von der Staatsmaschine regelmäßig, in hergebrachter Weise, abgesponnen. Darum soll jeder von uns Andern in seinem Kreise das Bessere einführen und verbreiten, bis es dermaßen herrschend wird, daß ehrenhalber endlich auch unsere großen Staatsmänner nachhinken.“

„Herr Peter, Sie selbst sind ja Beamter. Aber, nein, ich begreife Sie durchaus nicht.“

„Eben da liegt das Uebel, Frau Bese. So will ich von Andern sprechen. Wie steht's zum Beispiel mit der Religiosität in unserm Volk? nicht mit der Kirchlichkeit, wohlverstanden! Im Ganzen dressirt man die Leute zum Kirchengehen, Abendmahlgehen, Predigthören. Man dressirt das Gedächtniß zum Fassen von Bibelprüchen, Gebeten, Glaubensformeln; und das Herz bleibt leer;

leer von der für das Glück des Nächsten sich selbst aufopfernden Liebe Jesu und seiner Jünger. Die wenigsten unserer Namenschristen kennen Gott; daher ihr roher Aberglaube, ihre Gemüthsverwilderung, ihr Henschelwesen, ihre selbstsüchtige Thierhaftigkeit.“

Frau Maultasch machte große Augen und rief: „Beter Kirchenrath, Sie werden doch nicht im Ernst glauben, daß wir trotz unserer Kirchen und Schulen noch wahre Helden sind?“

„Ohngefähr so etwas, Frau Base, trotz Taufstein und Altar. Unsere Jugend lernt wohl den Katechismuskott kennen, aber nicht den ganz wahren in seiner über Menschenbegriffe erhabenen Majestät! Darum führ' ich meine Kinder, darum mein Hausgefinde nicht bloß in unsere von Steinen gebaute Kirche, sondern auch in einen andern Tempel, den die Hand des Allschöpfers selber gebaut, worin er sich selber offenbart, und ihn die Milbe und das uferlose All des Himmels predigt. Da sehen Sie einen andern Gott, als auf dem Katechismuspapier; ihn anders in der Unendlichkeit der Millionen Sonnen und Irsterne, zwischen denen unser Erdball als geringes Staubkorn schwebt; ihn anders in der, bloßen Augen unsichtbaren großen Wunderwelt von Infusorien, unter welchen wir athmen, auf deren Leichenbergen wir sähen und pflanzen; ihn anders in der geheimnißvollen Haushaltung der gewaltigen, überall wesenden Naturkräfte; und wieder anders in der sechs- tausendjährigen Schicksalsgeschichte der weißen, kupferfarbenen, erdgelben und schwarzen Menschen und Völker. Sehen Sie, meine gute Base, das ist der Gottestempel, in welchen ich meine Kinder und Hausgenossen gern einführe; und da ist's, wo sie frömmen werden und Christum verstehen lernen.“

Frau Base Maultasch schüttelte bedenklich den Kopf. Das Gespräch dauerte noch lange. Wir lassen es bei diesem Bruchstück bewenden.

6. Ein anderer Besuch.

Die so ernsten, als freundlichen Mutterworte hatten bei dem jungen Vikar ihre Wirkung nicht verfehlt. Sie sagten ihm ja nur, was er als Lehrer und Menschenfreund jedem Jüngling in ähnlichen Beziehungen gesagt haben würde. Und nun war er gewissenhaft genug, das von sich zu fordern, was er auch von Andern gefordert und erwartet hätte: nach Ueberzeugung und Pflicht zu handeln. Es ist freilich, wie man wohl täglich erfährt, leichter, auf Kanzel und Katheder als Tugendlicht zu glänzen, denn es der That nach im bürgerlichen und häuslichen Verkehr oder in seinem Innersten wirklich zu sein. Jakob aber schämte sich, Pharisäer im Chorrock zu sein. Er wollte, ein Priester Gottes, vor Gott stehen, und versuchte seine Kraft, sich selbst zu überwinden. Er konnte freilich aus seinem Gedächtniß das geliebte Bild nicht verbannen, unter welchem, so oft es erschien, Sehnsucht und Trauer erwachten; aber so oft es erschien, zerstreute er es durch plötzliches Ergreifen einer Beschäftigungsart, die seine ganze Aufmerksamkeit ändern Dingen zulenkte. Er versagte sich sogar den Genuß, öfters die Seinigen im einsamen Vaterhause heimzusuchen. Und wenn es einmal geschah, war es nur auf wenige Stunden, ohne den gefährlichen Engel des Labyrinths zu sprechen, oder auch nur zu erblicken. Else hinwieder sah mit ihr eigenem Leichtmuth sein Kommen und Gehen, suchte ihm weder zu begegnen, noch ihn zu vermeiden. Nur Mutter Anna, voll weiblichen Argwohns, meinte manchmal beim Zusammentreffen Beider über Elsens zartes Antlitz einen röthlichen Schimmer fliegen zu sehen.

So verlor sich allmählig die Besorgniß der Aeltern mit dem allmählichen Verglimmen und Erlöschen einer unüberlegten Neigung des Sohnes. Man vergaß endlich das Geschehene, dem man vielleicht nur zu viel Wichtigkeit angethan hatte. Ganz an-

dere Sorgen und Befürchtungen wurden bald durch Begebenheiten rege, die damals den gesammten Welttheil erschütterten. Man zitterte vor nahem Ausbruch eines Kriegs, den die Folgen der Pariser Juliuswoche heranzuführen drohten. Wie Frankreich, waren Italien, Belgien, Polen u. s. w. im Aufstand und gegen Herrscher sich sträubend, welche im stolzen Gefühl ihrer wiederhergestellten Macht, Geist und Bedürfniß der Völker verkannten. Doch nicht das Schicksal entfernter Staaten ängstigte die Familie des Kirchenraths. Im Nachbarlande selbst, ohnfern von dessen Grenzen sie wohnte, loderte die Flamme des Aufruhrs seit Jahr und Tag und drohte weiter um sich zu greifen.

Vater Danielis war zum eifrigen Zeitungsleser geworden wie hundert Andere in jener Zeit. Aber so begierig er immer die neuesten Tagesblätter in die Hand nahm, eben so verdrießlich warf er sie jedesmal wieder von sich, grollend gegen darin gewöhnlich herrschenden Widerspruch, tückisch verschlagenen oder rohen Parteigeist und leidenschaftlichen Pöbelton.

In ähnlicher Verstimmung trat er eines Tages an die geöffneten Fenster, unter welchen die von grünen Rasenplätzen umfängenen Blumenbeete des Gartens dem Auge mit Pracht aller Farben schmeichelten. Sein Blick schweifte ungefesselt über die Beete, über Wiesen, Strom und Stadt und die Waldhügel und Felsenburgen der Ferne hinaus, als suche er Versöhnung seines Gemüths mit der Barbarei eines Zeitalters, welches sich im Wahnsinn seiner Leidenschaften und Irrthümer mit immerdar frischen Geißeln quält und straft. „Fast könnte man sich einbilden,“ sprach er für sich, „dieses schöne Erdenrund sei im großen Weltall nur ein Besserungs- und Zuchthaus Gottes für gefallene Geister.“

„Nicht für Alle! nicht für Alle!“ rief eine jugendliche weiche Stimme im Garten. Es war Else, die in den breiten Gängen schäfernd die kleine Christiane vor sich herjagte, als wolle sie ihr

ein gefülltes Blumenkörbchen nehmen, um daraus ihren Brüdern zu spenden.

„Sie hat in der That Recht. Nicht für Alle!“ dachte er, indem er mit stillem Wohlgefallen auf die Spielenden niedersah: „Ihr zwei unschuldigen Seelen habt nur Himmel um euch. D verlasset ihn nicht. Wir Andern — warum hängen wir an Kindern mit so zärtlicher Liebe? Ist's nur Wirkung blinden Naturtriebes? D nein, gewiß Höheres. Wir empfinden ihnen ihre harmlose Seligkeit nach; eine Seligkeit, die für uns verloren ist, weil wir fühlen, sie seien reiner, vollkommener, denn wir. Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein!“

Else kauerte vor der Kleinen nieder, mit den Fingern Schnippchen schlagend, indem sie die Hände abwechselnd auf- und niederbewegte, als sollten sie tanzen und lächelnd dazu sang: »Ainsi, font, font, font, les petites marionnettes.« Das blondköpfige Christkindchen hüpfte dann selber umhertrippelnd wie eine kleine Marionette und warf sich endlich lachend in die Arme der Sängerin, die das Kind küssend umsing und in die Höhe hob.

Es lag in den gewandten Bewegungen des Landmädchens viel Anmuth. Die ländliche Tracht, weit entfernt, die Umrisse der schlanken Gestalt zu entstellen; das veilchenfarbene, dicht angeschmiegte Wamms; der leichte blaue Rock mit scharlachrothem Saum um die Knöchel der kleinen Füße schwebend; der schwarz-sammtne Halsfragen mit Silberflittern, welcher den Marmor des Nackens und den Schnee des gefalteten Brusthemdes erhob, — Alles stellte, ohne Toilettenkunst, die jugendlichen Reize heller hervor, als das gewählteste Ballkleid einer unserer gefallsüchtigen Damen. Dunkle Augen im Glanz schuldlosen Muthwillens, Lippen, Wangen in frischer Blüthe, die helle Stirn, über welcher das gescheitelte Haar wie schwarzglänzender Glasfluß sich hinten in Flechten verschlang, machten Perlen, Kunstblumen und Juwelen entbehrlich.

„Der Bursch hat keinen übeln Geschmack!“ meinte der alte

Herr in seinen Gedanken, und dachte an den Vikar: „Auch die sogenannten Schicksalslaunen zeugen von der unendlichen Weisheit des Schöpfers. So wie in den Tiefen des Volkes die erhabensten Geister wandeln, das glänzende Talent manches Sokrates, Phocion, Cincinnatus, Franklin oder Washington hinter dem Pflug oder Webstuhl unerkannt steht, während an der Spitze der Staaten, der Heere, der Kirchen sich geistige Mittelmäßigkeiten blähen: so wandeln weibliche Geschöpfe, ausgestattet von der Natur zu Fürstinnen, im Dunkel des Lebens; während andere, von der Natur stiefmütterlich bedacht, auf hohen Sitzen prangen und sich ihren menschlichen Werth von Puzmachern aus dem Pflanzen-, Stein- und Thierreich zusammensuchen lassen. Ja, ja! übel gewählt hat der Bursch nicht. Nur daß er seine Wahl eben so leichtfertig wieder hat fahren lassen, als —“

Ein Geräusch hinter ihm unterbrach seinen Gedankenlauf, und im gleichen Augenblick lag er in den Armen dessen, bei dem er eben im Geist gewesen.

„Was führt dich so unverhofft zu uns?“ fragte der Ueberaschte den Willkommenen nach den ersten gegenseitigen Freudeäußerungen des Wiedersehens.

„Eine Herzensangelegenheit, eine wichtige, lieber Vater. Ich bedarf deines Rathes, deiner Einwilligung dazu,“ antwortete Jakob mit einem bittenden Blick.

„Herzensangelegenheit, eine wichtige!“ erwiderte der alte Herr, indem er dazu ein etwas boshaftes Lächeln nicht verbergen konnte: „Ich weiß schon; versteh' dich!“

„Nein, du verstehst mich nicht,“ entgegnete feuerroth geworden und verlegen der junge Mann, der den Vater besser verstanden hatte, als dieser ihn. „Nein, du verstehst mich nicht. Hast du Muße? Darf ich dir meine Sache sogleich vortragen?“

„Laß hören, Kind. Ich bin neugierig.“

7. Ein neuer Wirkungskreis.

„Du kennst, so gut wie ich, die wilden, unseligen Zustände unsers Nachbarlandes!“ hob der Vikar nach kurzem Bedenken an, und lehnte sich an den braunglänzenden Schreibepult von Kirschbaumholz. „Wie überall in Revolutionen, auch dort, Gesetzlosigkeit, Blutvergießen, Zerstörung aller Rechtszustände für das ewige Recht; Vernichtung häuslichen und bürgerlichen Glücks, um Volksglück zu gründen.“

„Ich weiß, ich weiß!“ fiel ihm der Kirchenrath in die Rede. „Nur weiter! Menschen auf dem Thron und um den Thron, die weder ihr Volk, noch ihre Zeit kennen, sind von jeher die eigentlichen Staatsumwälzer gewesen. Das hat Karl X. mit seinen Ministern abermals der ganzen Welt bewiesen. Sprich weiter. Wozu mir diese wunderliche Einleitung?“

„Das Schlimmste von Allem, lieber Vater, scheint mir bei unsern unglücklichen Nachbarn religiöse und sittliche Verwilderung zu sein. Die Staatsmaschinerie mit ihren Behörden, Aemtern und Geschäftskreisen läßt sich leicht wieder zusammensammeln und einrichten; aber nicht so bald wieder Bürgertugend, Eintracht, Parteientod, christlicher Sinn geltend machen. Seit Monaten sind dort viele Gemeinden ohne Gottesdienst; die Geistlichen zum Theil geflüchtet, zum Theil wegen politischer Gesinnungen verjagt; die Schulen stehen leer.“

„Hättest du etwa Lust, dort Missionär zu werden, Jakob? Fast vermuth' ich's.“

„Achtbare Männer aus jenen Gegenden,“ fuhr der Vikar fort, „sind als Abgeordnete bei mir erschienen. Sie bitten mich, im Namen mehrerer Gemeinden, die gottesdienstlichen Berrichtungen bei denselben zu übernehmen. — Freilich würde mein eigenes Loos daselbst, unter bürgerlichen Kämpfen und Kriegsgefahren, sehr

unsicher werden. Man kann mir weder irgend eine bestimmte Pfarrei, noch einen mäßigen Gehalt versprechen. Das Schicksal des ganzen Landes selbst steht noch unentschieden.“

„Und was hast du den Abgeordneten erwidert?“

„Ich wolle nichts ohne deinen Rath unternehmen.“

„So wirst du, denk' ich, schwerlich dein Vaterland verlassen dem du dich vor Allem zuerst schuldig bist.“

„Ist nicht Gottes Welt das Vaterland aller Gottgeschaffenen, und Jeder darin, mit welchem wir in Berührung kommen, unser Nächster, den wir wie uns selber lieben sollen?“

„Ganz wohl, liebes Kind; aber ich glaubte, die Nähe des heimatlichen Vaterhauses, die Nähe deiner Aeltern, die Nähe deiner Geschwister würde dich mit stärkern, engern Banden fesseln, oder auch schon der Verkehr mit deinen Jugendfreunden, oder sonst ein anderes theures Verhältniß des Herzens dir's schwer machen, dich in die Ferne und Fremde hinaus zu abenteueren.“

Der junge Mann schlug bei den letzten Worten des Vaters erröthend die Augen zur Erde und stammelte nur halblaut: „Gewiß, schwer genug! Doch eben die schwersten Opfer, die wir unserer Pflicht darbringen, sind die schönsten Opfer, die wir bringen können.“

„Brav gedacht!“ sagte Herr Danielis, dem dies verlegene Stammeln und Erröthen des Sohnes einen tiefen Blick in dessen Herz werfen ließ.

Um dem Gespräch andere Wendung zu verleihen, fuhr er nach einer Pause von wenigen Augenblicken fort: „Indessen bedenke noch eins! Du stehst eigentlich noch in den Lernjahren und bist in einer Stadt angestellt, wo Bibliotheken, Umgang mit wissenschaftlichen Männern, mit lebenswürdigen Familien und hundert andere Gelegenheiten deiner weitem Geistesentwicklung günstig sind. Das Urtheil eines gebildeten Publikums kann nicht ohne

vortheilhaften Einfluß auf deine Kanzelvorträge sein. Unter allen amtlichen Berrichtungen eines Geistlichen ist unstreitig die des Predigtamtes die wichtigste. Denn eben darin wird er Lehrer, Glaubensverkündiger, Erwecker religiösen Geistes, Tugendbeförderer, mit einem Worte: wahrer Apostel. — Es ist zugleich die schwierigste seiner Berrichtungen. Beredsamkeit ist nicht nur Gabe der Natur, sie ist auch Sache der Kunst, welche Studium und Uebung verlangt. Der Kanzelredner soll nicht nur wie Alltagsprediger eine Stunde lang erträglich oder gut über Bibeltexte zu sprechen verstehen: sondern immerdar, so oft er auftritt, durch Neuheit des Stoffs und neue Behandlungsweise desselben, die Aufmerksamkeit zu fesseln wissen, und, um auf Herzen tief eingreifend zu wirken, die geheimsten Züge und Bewegungen der Herzen studiren. Wo leere Kirchen sind, ist's nicht die Schuld der Zuhörer, sondern der Prediger. Ich fürchte, du werdest dich auf dem Lande unter den Bauern in deinem Berufe selbst vernachlässigen und am Ende jenen Pfarrern gemeinen Schlages gleich werden, die, trotz geistlichem Amtstolz, ihre Sache ganz mechanisch abthun, und nicht arbeiten, um die Menschheit zu veredeln, sondern ihren Taglohn zu verdienen."

"Lieber Vater, wen sein göttlicher Beruf nicht begeistert, den begeistert für denselben zuletzt die Stadt so wenig, als das Dorf. Auch scheint's mir, es bedürfe nicht minder Studium und Kunst, das Gemüth eines Landmannes, als das eines Städters zum Bessern zu erheben."

"Kann wahr sein, Jakob. Könnt' es dir aber so gleichgültig sein, deinen gegenwärtigen herrlichen Wirkungskreis gegen einen kleinern, noch unbekannten, zu vertauschen?"

"Dies würde mich am wenigsten abschrecken. Denn Größe der Thätigkeit und Willenskraft des Menschen hängt nicht vom weiten oder engen Raum ab, in welchen er hingestellt ist; sondern,

denk' ich, des Menschen Wille, Kraft und That, schafft sich erst, wo er steht, die Größe des Wirkungskreises."

Herr Danielis schien mit einem beifälligen Kopfnicken eine Meinung der Art zu billigen, wiewohl er hinzufügte: „Wenn sich auch auf Alles eine Antwort finden läßt, so vergiß wenigstens nicht, um dir einen gehörigen Spielraum für Willen und Kraft zu bereiten und zu sichern, an dich selbst, an deine künftigen ökonomischen Zustände zu denken. Wer mehr oder weniger thatkräftig ins Leben der Welt eingreifen will, muß zuerst für sich, für seine eigene Selbstständigkeit und Unabhängigkeit Sorge tragen. Wer persönlich häuslich übel steht und der Hülfe Anderer bedarf, kann Andern wenig helfen, sich und ihnen allenfalls nur mit Lustschlössern dienen. Auch Archimedes mußte, um die Welt aus den Angeln zu heben, wohl vor Allem zuerst an einen festen Punkt unter seinen Füßen denken. Und dieser feste Punkt für uns, ohne welchen es keinen Wirkungskreis gibt, ist eine durch Vermögen, wie mäßig es auch sei, durch Erwerb und Beruf gesicherte Stellung im bürgerlichen Leben."

Jakobs Gesicht leuchtete von neuem Erröthen. Es war aber das Erröthen einer aufstammenden Begeisterung. Er blickte erst himmelwärts, dann trat er langsam zum Vater hin, ergriff dessen beide Hände und sagte in einem Tone, der schon im Voraus um Verzeihung dessen zu flehen schien, was er auszusprechen wagen wollte: „Lieber Vater, ich kenne dich, deine Liebe zu mir und auch deine Grundsätze! Wenn Einer der Apostel, mit einer Bitte um Rath, wie ich zu dir, zu seinem Meister und Herrn, zu Christus, gekommen wäre: würde Christus ihm geantwortet und gerathen haben, wie du mir?"

Der alte Herr verstummte und starrte den Fragenden mit einem durchdringenden, ernsten Blick an, der sich aber in immer größere Freundlichkeit auflöste. Dann rief er: „Wenn du so denkst, lie-

bes Kind, hab' ich nichts mehr zu erwiedern. Geh, erfülle deine Pflicht, wie sie dir dein Herz gebent. Gott wird mit dir sein. Und führte dich dieser dein Apostelsinn zum irdischen Untergang, dieser würde der schönste Ausgang deines geistigen Daseins im göttlichen All sein. Geh, Kind, Gott segne dich!"

Er schloß bewegt den Sohn an seine Brust, dessen thränenfeuchter Blick die Zärtlichkeit des Vaters mit gleicher Zärtlichkeit erwiderte.

8. E n t s a g u n g.

Die Mutter ergab sich in Beider Willen, doch mit schwerem Herzen. Auch that ihr die arme Else gar leid, die im geschäftigen Treiben und Vorübergehen manches Wort auffing, welches über Jakobs Entschluß geäußert ward, und mehr ein Todesurtheil ihrer Ruhe und stillen Glückseligkeit, als aller Andern zu sein schien. Sie durfte nicht entgegensprechen; und hätte sie gedurst, sie würde lieber gestorben, als Verrätherin von dem geworden sein, was sie empfand und selber nicht verstand. Sie wich ängstlich jeder Begegnung mit dem Sohne des Hauses aus, zu dem sich ihr ganzes Wesen angezogen fühlte; sie sprach, wo sie in Gegenwart der Aeltern mit ihm zu reden hatte, nur halblaut, nur silbenweise. Und doch war ihr, als müsse und wolle ihr ganzes Wesen gegen ihn Stimme werden. Aber wenn sich zufällig ihre Augen auf ihn wandten, las man darin eine stumme Klage und Anklage; und hinwieder, wenn sein Blick auf den ihrigen traf, lächelte darin für sie Liebe, Tröstung und Hoffen.

Was von diesen Seelengesprächen kein anderes Ohr erlauschte, ging für Mutter Anna's feinern Sinn nicht verloren. Sie fühlte Jakobs und Elsens heimliches Leid, als ihr eigenes. „Wenn mich auch," sprach sie zum Sohn, als ihr an diesem Tage Gele-

genheit ward, mit ihm einige Augenblicke allein zu plaudern, „wenn mich auch deine Abreise schmerzt und daß ich dich nun seltener wiedersehen soll; wenn mich auch die gefährvolle Bahn schreckt, die du erwählt hast, wo du Heimath und freundliche Aussichten deiner Zukunft für eine edle Ueberzeugung hinopferst, — ich vertraue auf Gott! — so gesteh' ich dir, Kind, freut mich doch von allen deinen Entsagungen, die eine besonders, durch welche du dir und Elsen den Herzensfrieden wiedergibst, den deine Nähe vernichtet. Dein Wohl, wie das ihrige, liegen mir nahe. Nur darum und nur dafür mag ich's leichter ertragen, daß du dich in die sturmvolle Fremde, in das Land des Unglücks, hinauswirfst. Else ist ein Kind, und ihre Liebe nur noch ein dunkles Träumen, aus welchem du sie nicht zum hellern Bewußtsein wecken sollst, wenn du sie wirklich liebst. Geh, Kind, sei weise, das heißt glücklich. Dem Walten des Verhängnisses trögen ist Wahnsinn, und starres Festhängen an Wünschen, deren Erfüllung jenseits unserer eigenen Macht liegt, ist der Menschen alltägliches Unglück. Geh, und Gott mit dir! Vergiß Alles, nur dich und deinen Selbstwerth nicht.“

Jakob sah ihr bei diesem Zuspruche tief und freundlich in die Augen, nahm die Hand in die seine und erwiderte: „Nein, du liebe Mutter, das ist dein Ernst nicht. Sollt' ich Alles vergessen, auch dich und den Vater und die gute Else: dann müßt' ich zuvor auch mich und meinen Selbstwerth vergessen. So lange mein Gedächtniß nicht stirbt, lebt Ihr darin. Aber beschwichtige deine Besorgnisse. Weil ich Heiligkeit und Unschuld liebe, lieb' ich auch diesen Engel voller Unschuld. Ob er jemals mein Lebensbegleiter sein wird, weiß ich nicht; aber meine Gedanken werden ihn begleiten, so lange ich denken kann. Halte mich aber darum für keinen jener herzweichlichen Schwächlinge, die in ihrem Werther-Fieber den Verstand verlieren können. Ich liebe mit unverbunde-

nen Augen; und weil ich so liebe, gilt mir das Glück des herrlichen Geschöpfes mehr, als mein eigenes. Darum, glaub' es mir, wär' ein Anderer, denn ich, Elsens würdiger; könnt' er sie glücklicher machen: ich würde sie mit blutendem Herzen ihm selber zuführen können."

Die Mutter umarmte ihn gerührt.

Mit dem Abend kam die Trennungsstunde. Aeltern, Brüder und Schwester riefen heitermüthig dem Scheidenden ihr Lebewohl zu. Aber an der Pforte des Hauses stand Else, blöb' und schüchtern, wie in sich selbst zusammengezogen. Er reichte ihr schweigend im Vorübergehen die Hand. Beider Augen schienen sich, während des Augenblicks, eine Frage zu thun, und dann die Antwort mit einer Thräne geben zu wollen. Else floh in ihr Stübchen. Der Vikar eilte durch den Garten hinab zur Landstraße. Wenige Tage später hatte er schon im Nachbarstaate, inmitten aller bürgerlichen Verwirrungen und Parteigräuel des Landes, festen Schrittes die neue, selbsterkorene Berufsbahn angetreten.

Im väterlichen Hause ward von da an sein Wiedererscheinen zur Seltenheit. Nur öftere Briefe verkündigten von ihm freudigen Sinn im unfreudigsten Leben. Ein kleines Dorf hatte er sich zum geistlichen Hauptquartier gewählt, von wo aus er weit umher die kirchlichen Bedürfnisse der verwaiseten Gemeinden zu befriedigen trachtete. Drei-, viermal hatte er, bald dort, bald hier, den sonntäglichen Gottesdienst zu halten, wohin ihn, von Kirche zu Kirche, nach jeder Predigt, ein harrender Wagen stundenweit führte. An Wochentagen reisete der junge Seelsorger mit munteren Hirtenschritten von Dorf zu Dorf, seine zerstreute Christenheerde mit göttlichem Worte zu erquickern, mit Sterbenden zu beten, Brautpaare zu vermählen, Schulen herzustellen, Säuglinge zu taufen. Jeder Bequemlichkeit entsagend, war ein leeres, ödes Haus seine Wohnung, kaum mit dürftigem Zimmergeräth versehen.

Doch alle Entbehrungen, alle Mühseligkeiten schüchtern den jungen Mann nicht von dem rauhen Pfade der Pflichten zurück, die er freiwillig, ohne religiöser Schwärmer zu sein, mit dem Muth eines Schwärmers übernommen hatte, und nun ohne Hoffnung auf Vergeltung, vielmehr unter Tadel, Vorwurf und Warnung vieler seiner Bekannten vollstreckte.

Auch Vater Daniels entging dem Tadel derer nicht, welche eine bequeme, reiche, sichere Versorgung ihrer Kinder über Alles hinaus zu stellen pflegen, was Forderung der Gottheit und Menschheit sein mag. Er aber ließ sich das nicht anfechten, und selbst nicht von mancher bitteren Bemerkung fränken, daß er seinen Sohn revolutionären Banden, meuterischen Anführern und Empörern zugesellt habe, der nun, gleich ihnen, Untergang und Strafe zu fürchten habe.

„Sei es doch,“ pflegte er dann und wann zu entgegnen: „was der Mensch bestraft, erwirbt oft Lohn bei Gott. Was mein Sohn thut, haben längst vor ihm die Edelsten gethan; und sie, die von der Barbarei ihres Zeitalters oft mit dem Tode, als Verbrecher, abgestraft wurden, werden ja noch heute als Märtyrer und Heilige verehrt. Auch weiß ich's wohl, die alte Barbarei ist unter den Europäern noch nicht ausgestorben; sie geht in unsern Tagen nur elegant in Seidenkleidern einher, geschminkt und mit schöneren Namen. Die Nationen sind nicht mehr Leibeigenthum der Großen und ihrer Privilegien, aber, unter dem Namen von Bauern und Bürgern, zu gewöhnlich nur Staatseigenthum der Hochgeborenen. Armuth, Aberglauben, Rohheit und Unwissenheit bei kümmerlichen Schulen drunten; Reichthum, Aufklärerei, Neppigkeit droben bei großartigen Stiftungen für Luxus, Wissenschaft und Kunst. Als sich im Mittelalter zwischen Priesterthum und Ritterthum ein freieres Bürgerthum durch Gewerbe und Handel in den Städten erhob, sah man spottend auf dasselbe von oben herab, wie heute

auf adellose Gutsbesitzer, Fabrikanten, Handwerker und Gelehrte, die sich zu höhern Ansprüchen erheben. Und wenn sich vor Zeiten die geknechtete, leibeigene, von ihren Hirten und Hüttern ausgezogene Volksmasse für das bescheidene Recht aufrichtete, als Menschen zu gelten, gleich andern, wurden sie mit aller Grausamkeit, als freches Gesindel, verdammt. Ist's heute besser? Unsere Barbarei geht nicht mehr im Panzerhemd oder Bärenfell, sondern im zierlichen Seidenrocke. So laßet denn meinen Sohn, als Friedensboten und Apostel des Evangeliums, seinen Weg gehen, den Weg der Winfriede, Columbane und Las Casas; wir haben ja neben ihm auch mehr, denn einen Peter den Einsiedler, oder andere fanatische oder fanatisirende Kreuzzugsprediger."

9. D e r F e s t a b e n d.

Das Jahr verging, ein Jahr, so reich an Blüthen, Ernten und Mäuernten, wie jedes, welches man beim Erscheinen gewöhnlich mit Jubel bewillkommt und beim Abschiede kaltfinnig fahren läßt. Die schaffende Natur legte sich, vom vollendeten Tagewerke müde, in ihr stilles Winterbett zur Ruhe, und, wie Träume, spielten durch ihren Schlummer gaukelnde Silberflocken von Schnee, oder buntfunkelnde Glittern des Reises, im Sonnenlichte von Zweigen herabschwebend. Das Weihnachtsfest nahte, das fröhlichste der häuslichen Feste im Familienkreise des Kirchenrathes.

Schon rüsteten die Genossen des Hauses einander in tiefster Heimlichkeit überraschende Geschenke vor. Da gab's des Suchens und Verbergens, des Verathens und Errathens, des muthwilligen Neckens und Flüsterns viel, schon wochenlang, ehe der feierliche Morgen des Christtages erschien. Wenn aber am Vorabende Jeder seine Gabe an Vater und Mutter überliefert hatte, um damit

den langen, weißgedeckten Tisch zu besetzen, und sich Alles aus dem Zimmer entfernt hatte, wo Mutter und Vater den Reichtum der Schätze ordneten, während sie selbst gegenseitig die einander bestimmten Geschenke vorsichtig verhüllten. Dann folgte gewöhnlich eine Nacht, die Jedem zu lang schien. Und hatte Morgens in dunkler Frühe Vater Danielis die zahllosen Kerzen auf allen Tischen und allen Zweigen des hohen, glänzend behangenen Weihnachtsbaumes entzündet, fand er schon die ungeduldige Menge seiner Lieben in Elsens Stübchen versammelt. Paar um Paar ging der erwartungsvolle Zug zum Festzimmer, wo er sich unter blendenden Lichterstrahlen, unter halbblautem Ausrufe von Bewunderung und Freude schaufelig auflösete.

Nur Jakob fehlte diesmal, den Alle vermißten, den Alle herbeiwünschten, Alle beklagten. Jeder nannte ihn, und fühlte seine eigene Lust vermindert, weil sie mit ihm nicht getheilt werden konnte. Else allein nannte ihn nicht, und doch mochte heimliche Wehmuth ihr Herz mehr beengen und bedrängen, denn die Herzen der Uebrigen, und vielleicht wäre gern ein Thränchen in das frohe Lächeln ihrer Wangen gefallen. Sein Platz stand leer da. Für ihn lag keine Gabe da.

Wenige Stunden später verlor sich aber die Mißstimmung in helles Frohlocken. Denn ein Brief von ihm erschien, der seine Ankunft auf den Abend verkündete. Er habe, sagte er, mit Freundes Hülfe, Alles geordnet, daß er geschäftsfrei seinen brennendsten Wunsch erfüllen dürfe. Von sämmtlichen Tagen des Jahres lasse er sich den einzigen nicht rauben, der ihm von früher Kindheit her immer der schönste, der feierlichste gewesen sei.

„Aber, ums Himmels Willen!“ rief Mutter Anna nicht wenig bekümmert und verlegen, sobald sie sich mit ihrem Gatten einige Augenblicke, fern vom Getümmel der Weihnachtsstube, allein befand: „Wie nun ihm diesen Tag verschönern und feierlich machen?

Nichts ist für ihn vorhanden, nichts für ihn besorgt. Hätt' er doch nur früher geschrieben. Rathe mir, was thun? — Ich kann ihm wohl am Abend ein Tischchen mit Leckereien füllen und bunt ausschmücken auf alle Weise. Aber das wäre doch allzuwinzige Sache, zu armselige Vergeltung der Freude, die er uns durch seine Ankunft im rauhesten Winterwetter bringt. Oder willst du ihm zu den Mäschereien noch eine gute Geldrolle legen, Väterchen? Er könnte sie wohl gebrauchen, der arme Schelm.“

Vater Danielis schüttelte nachsinnend den Kopf und erwiderte: „Eine Geldrolle! Trockenes Futter für Herz und Gemüth, wenn er es auch wohl für des Leibes Nahrung und Nothdurft gebrauchen kann. Nein, sinnen wir auf ein edleres Geschenk. Er verdient's. Komm, komm, ich habe einen glücklichen Gedanken!“

Er theilte ihr den Gedanken mit, flüsternd, daß er keinem fremden Ohre verrathen werde. Mutter Anna starrte anfangs dem Sprechenden zweifelhaft, fast erschrocken ins Gesicht. Dann verschmolz der strenge Ernst ihrer Züge in ein beifälliges Lächeln, welches zulezt in eine Freude überging, die ihr ganzes Wesen verklärte.

„Es muß sein! Ein köstlicher Einfall!“ rief sie: „aber woher die Zeit dafür nehmen? Der Abend naht. Es bedarf großer Vorbereitungen. Wo Blumen genug finden? Die Einladung an alle Familienmitglieder muß sogleich geschehen. Was die Küche betrifft, da laß dir nicht bange sein. An solchen Tagen bin ich auf Alles gefaßt. Hauptsache ist der Goldschmied. Ich muß selber in die Stadt. Nein, ich kann auch dahin schicken. Nur keinen Augenblick verloren! Der Abend naht. Geh, veranstalte du das Deine!“

Fröhlich eilte sie davon an ihr Geschäft und setzte dafür im Hause Alles in Bewegung. Keiner wußte, um was es zu thun sei. Der Eine mußte zur Stadt, der Andere in den Wald, der Dritte zu dem und diesem Verwandten, der Vierte zu Juwelierer und

Goldschmieden. Nur eine junge entfernte Verwandtin, die zufällig zum Besuche gekommen war, wurde von der rührigen Hausmutter in die Geheimnisse eingeweiht, und mußte eifrige Gehülfin werden. Und als der Abend gekommen war, als sich der glücklich angelangte Jakob in die Arme seiner Aeltern, seiner jubelnden Geschwister und der übrigen Familienglieder gestürzt hatte, war schon Alles zu seiner Weihnachtsfeier bereit.

Unter Liebkosungen, Fragen, Gegenfragen, Scherzen und Erzählungen, mit welchen Jeder und Jede dem glücklichen Ankömmling das Willkommen brachte, mochte, wie man sich denken kann, geraume Zeit verstrichen sein. Da brach sich Vater Danielis endlich Bahn durch das lustige, bunte Gewühl, und mengte mit lauter Stimme sein Wort in das Geplauder der Uebrigen. Er ergriff Jakobs Hand und sprach: „Zur Hauptsache, Kinder, ehe wir uns zum nächtlichen Mahle um den Tisch setzen. Hier, mein Jakob erwartet, was ihr schon am Morgen davongetragen habt, seine Christbescherung. Armer Jakob, bist leider zu spät gekommen. Doch das Mutterherz würde bluten, dich ganz ohne Freudengabe zu lassen. Auf denn, Mütterchen, du voran in dein Schmuckzimmer; wir folgen dir! Alle mitkommen, ihr Leutchen, auf, uns nach!“

Wie er gebot, so geschah. Die Gesellschaft trat in das hell-erleuchtete Zimmer der Kirchenrätthin, dessen Wände mit Delgemälden und Kupferstichen geschmückt waren; alles Bildnisse ihrer Aeltern, ihrer Kinder, oder theure Andenken von Freunden und Freundinnen. Denn in Liebe beständig unter ihren Lieben, abwesenden wie nahen, verstorbenen wie lebenden, zu wandeln, war das Süßeste für sie im stillen, heimathlichen Sein. Seitwärts stand am Sofa ein weißgedecktes Tischchen, mit Zuckerwerk in mannigfaltigsten Formen, und Näscherien aller Gattung bestreut. Hieher führten Vater und Mutter den Sohn. Beide beobachteten, heimlich lachend, seine Mienen, um sich ein wenig an seiner Be-

troffenheit zu weiden. Er aber umarmte dankbar die Aeltern und rief: „Wie seid Ihr so liebevoll für mich, so herzgütig!“

„Liebevoll? ganz gewiß!“ wiederholte der Vater. „Aber gütig, Jakob? Nein, der Tisch hier mit seinen Armseligkeiten widerspricht. Doch still! ich könnte dir zu dem Kram da noch eine Kleinigkeit legen, falls sie dich freuen würde. Es ist eine Art Kleinodes, um das dich viele beneiden sollten, aber dich vielleicht noch mehr tadeln werden. Darum bedenke dich wohl, ehe du es annimmst; denn hast du es einmal an der Hand, machst du es zeitlebens nicht davon wieder los. Es gehört mir zwar nicht, aber doch kann ich's dir schenken; denn der Eigenthümer kann es für sich selbst nicht gebrauchen. Was mir also nichts kostet, wird hingegen dir viele Ausgaben verursachen, und von Jahr zu Jahr mehr. Freilich Jedem, der es erblickt, gefällt es, und ich gesteh' es, mir selbst, durch etwas, ich möchte sagen: Magisches in seiner Form und Färbung; würd' ich's dir sonst zum Geschenk bieten? Allein ich sag' es dir voraus, in wenigen Jahren ist der blendende Goldfirniß verwischt, und dann, — ja, dann erst wird der Werth oder Unwerth des Stoffs sichtbar werden. Lieber Jakob, sieh mich nicht so verwundert an, weil ich dir vielleicht räthselhaft spreche. Das Ding, von dem ich spreche, ist am Ende selber nur ein Räthsel, wozu man den Schlüssel erst nach langer Zeit findet. Doch weiß ich, je mehr Sorgen, bange Stunden und Kummer es dir einst bringt, um so glücklicher macht es dich. Wozu noch mehr Worte? Komm, betracht' es mit eigenen Augen, und wähle.“

Die ganze Gesellschaft stand schweigend im Halbkreise umher, und hörte mit wachsender Neugier die Worte des Alten von seinem wunderbaren Kleinod. Dieser aber ging mit geheimnißvoller, ernster Miene, indem er dem Sohne zurief: „Folge mir!“ zur Thür eines Nebenzimmers und öffnete sie.

Da saß, vom hellsten Lichtglanz umflossen, wie von einer Glorie,

unter Blumenkränzen und Epheugewinden, schmucklos, und doch schöner, denn aller Glanz und Schmuck umher, der Engel des Labyrinths in einfacher, ländlicher Tracht, das Köpfchen halbgefenkt, die Hände ängstlich gefaltet. Ueberraschung oder Bewunderung durchflog mit leisem Stimmengeräusch die Versammlung. Dann folgte tiefe Stille. Einen Augenblick stand Jakob, wie gelähmt von schönem Schrecken, aber seine Augen strahlten Entzücken. Er breitete sehnächtig die Arme dem Engel entgegen, der sich zitternd erhob und erröthend in seliger Ohnmacht an seine Brust sank. Mit einem Blick der Wonne unter Thränen betrachteten die Aeltern und die Anwesenden das Schauspiel. Bald aber gewann die Freude Aller wieder Stimme. Man drängte sich näher. Jakob und Else warfen sich dankbar, stumm und weinend an das Herz der Mutter und des Vaters; dann flogen sie unter Glückwunsch und zärtlichster Theilnahme von Umarmung in Umarmung der Verwandten.

Kaum ein Jahr nachher ward schon die Vermählung des liebenden Paares gefeiert, welches noch heute manchem unglücklichen Paar das Bild der glücklichsten Ehe darstellt.
